

Antonia Baum

## Kurz vor zwölf

Mein Verlobter sollte eigentlich wissen, dass ich rohen Schinken hasse, denke ich und streiche die Stoffserviette auf meinem Schoß glatt; wir stoßen an, es klirrt; heute sind wieder viele Menschen ums Leben gekommen, „Prost“, aber wer wann auf wen mit Atom schießen wird, kann ich auch nicht beurteilen, „Auf uns!“, Europa lässt vor seinen Festungsmauern Flüchtlinge sterben etc. etc., und das alles auf dieser Erde, einmal hin und wieder zurück bis zur Mitte, kartiert und aufgespannt, tausend kleine Explosionen ohne Geruch und Hitze, gemeldet und nicht verstanden, und das geht auch im nächsten Jahr so weiter, aber, denke ich, und bekomme von meinem Verlobten den Schinken gereicht, der heute im Kreise seiner Liebsten mit mir Silvester feiert und unsere Verlobung bzw. meine Schwangerschaft bekannt geben will, aber, denke ich, das alles interessiert mich nicht, Tier-, Vaginal- und Menschenrechtsverstümmelung interessieren mich nicht, wenngleich mich das Weltunglück natürlich interessieren sollte, es sollte mich als Pressesprecherin einer Menschenrechtsorganisation interessieren, aber das tut es nicht, obwohl ich in der Regel auch am Wochenende arbeite, jedenfalls bin ich immer erreichbar, und jetzt steht schon wieder der Jahreswechsel bevor, aber das Einzige, was mich wirklich interessiert, denke ich und reiße mir ungelenkt noch ein Stück von dem Schinken ab, ist dieser Mann, mein Verlobter, von dem ich schwanger bin und den ich nicht, auf keinen Fall, heiraten sollte, und das weiß ich, aber ich werde ihn heiraten und das Kind werde ich auch kriegen, warum, frage ich mich, warum nur und was für eine Scheiße, denke ich. Ich sehe nach

links, da sitzt mein Verlobter. Liiiiieebt rohen Schinken. Kommt abends spät nach Hause, stellt sich noch im Mantel mit Akten unter dem Arm vor den Kühlschrank, isst aus dem Kühlschrank rohen Schinken, stopft sich vollkommen selbst- und mitmenschenvergessen den Schinken in den Mund, für dessen Dasein ich Sorge, und sagt: „Ich liiiiieebe rohen Schinken!“ Er kann nichts dafür und tatsächlich beneide ich ihn um seine Selbst- und Mitmenschenvergessenheit. Der Mann kann geradeaus gehen und lässt sich nicht stören. Bohrt ohne Zweifel sein Sein in den Boden und sucht bei sich nicht die Schuld, wohingegen ich mich ständig entschuldigen möchte, ganz egal wo, nur entschuldigen möchte ich mich, geradeaus gehen kann ich folglich also nicht und ich hätte es nicht ertragen, meinem Verlobten die Wahrheit zuzumuten, nämlich, dass ich rohen Schinken hasse, ich haaasse rohen Schinken, aber das habe ich ihm nie gesagt, ich habe im Gegenteil immer behauptet, ich würde rohen Schinken lieben, aufrichtig lieben. Ich liiiiieebe ihn.

„Willst du noch etwas von dem Schinken? Oliven?“, fragt mein Verlobter. Ich schüttele lächelnd den Kopf, er behandelt mich wie ein Kind und das liegt an den Antidepressiva, und seit ich schwanger bin, ist es noch schlimmer und es wird noch viel schlimmer werden. Ich bin jetzt fünfunddreißig. „Der Schinken ist so köstlich!“

Das Lebensbuffet ist angerichtet, denke ich noch immer lächelnd den Kopf schüttelnd, das habe ich selbst so zugerichtet und das wird jetzt gegessen. Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt, es sind immerhin Gäste gekommen und die haben Hunger: Die Mutter bedient sich. Die Mutter und der Vater meines Verlobten sind um die siebzig und Anwalt und Hausfrau und die Hausfrau war gerettet als sie mit 30 endlich doch schwanger wurde und sich nicht mehr nur Hausfrau, sondern auch Mutter nennen

durfte. Gegenüber sitzen Christina, die Schwester meines Verlobten und Redakteurin bei einem Psychologiemagazin, daneben ihr Mann Christian, der beste Freund meines Verlobten, auch Anwalt, wie mein Verlobter auch und sein Vater auch, drei Anwälte, gleiche Sprache, gleiche Anzüge, Gesichter auch gleich. Die Anwälte verwalten das Wort am Tisch, denn sie haben von Natur aus lautere Stimmen und darauf, auf die lautere Männerstimme, bin ich sauer, seit ich mit meinem Vater kämpfe, der immer gesagt hat: Lern endlich was Vernünftiges und schlag dir die Malerei aus dem Kopf, und das habe ich ja dann auch gemacht und vertrete nun stattdessen die Anderen, die Entrechteten, täglich, jeden Tag kümmere ich mich um ihr Recht, telefoniere und tippe ich für das Recht der Entrechteten. Meine Haut ist aus Glas, da kann man durchgucken und sich nehmen, was man braucht, denke ich und Christina sagt am Anwaltsgespräch vorbei zu mir, sie fände acht Euro die Stunde für einen Babysitter total okay, da bezahle sie lieber etwas mehr und habe ein gutes Gefühl für sich und ihr Kind, sagt sie und guckt Christian an, der nichts gehört hat und das Strafgesetzbuch zitiert, aber die Mutter meines Verlobten, das monströse Mutterschiff, wie ich bei deren Ansicht regelmäßig denken muss, hat Christina gehört und nickt zustimmend in ihre Richtung und ganz besonders in meine, denn ich soll, so hofft sie, bald auch in den Mutterhafen einlaufen, als dickbäuchiges Frachtschiff meinen Anker auf den Erdboden herabsinken lassen und bleiben und sorgen und aufnehmen; immer neue Kinder in mich aufnehmen und immer mehr von meiner Körpersubstanz hergeben, bis sie alle ist, so wie die hier am Tisch anwesende Verlobten-Mutter es getan hat, diese Mutter hat wirklich alles gegeben, so eine Mutter müsste man sein, meine Mutter ist tot, und deswegen, so meine Psychologin, habe ich mich anfangs so unbedingt in die Arme der hier am

Tisch anwesenden Mutter geworfen, aber ich weiß es besser, ich habe es wegen meines Verlobten getan, denn wenn man ordentlich mit der Mutter vertäut ist, schwimmt einem der Verlobte nicht so leicht weg. Die Mutter und ich haben uns geküsst. Wir ließen uns zusammen im Wellnessbereich die Fußnägel lackieren und wir haben zusammen den Teppichboden für mich und meinen Verlobten ausgesucht und wir haben zusammen über Kinder gesprochen. Ich liiiieebee Kinder, haben wir uns gegenseitig immer wieder gesagt.

Christina betont die Wichtigkeit eines guten Babysitters, die Vereinbarkeit von Kind und Karriere, die Unerlässlichkeit der Unterstützung besonders durch den Ehemann und allgemein das Familienglück; Christian nickt ihr lächelnd zu und sagt „Schatz“ oder irgend so etwas, dann führt er weiter das Anwaltsgespräch und die Mutter lächelt zufrieden. Mein Verlobter und ich kennen uns seit 18 Monaten und ich war es, die schnell heiraten wollte, schon nach einer Woche habe ich auf Hochzeit spekuliert, denke ich und leere den Rotwein meines Verlobten, der sich vom Tisch entfernt hat, um einen Gesetzestext zu holen. Ich fülle das Glas auf, er kommt wieder, den Gesetzestext in der Hand, ich setze mich gerade hin, er hat nichts bemerkt und ich streiche mir die Haare hinter meine Ohren, an denen jeweils eine Perle festgeschraubt ist. Die Mutter trägt ebenfalls Perlen, Christina auch, und so wurden auch mir Perlen überreicht, schon zwei Mal, denn beim ersten Mal habe ich sie nie angezogen, auch nicht in Gegenwart der Mutter meines Verlobten, und zwar weil ich mich gegen die Perlen-Familien-Zwangsmarkierung sträubte. Ich konnte nicht.

Gebe ich der Perlen-Familien-Zwangsmarkierung statt, habe ich gedacht, ziehe ich gleichermaßen in das Familienzwangslager ein, dessen Aufseherin die Perlen-Mutter ist, deren Lebensüberwachungscharakter

schon bei der ersten Begegnung unübersehbar war, wie ich feststellte, als ich vor ihr stand und mit flinken Augen von oben bis unten vermessen wurde, wie das Schlachtvieh, das den Schinken hergibt, den ich ununterbrochen gegen meinen Willen in mich hineinstopfe, so musterte mich einst die Perlen-Aufseherin und sie muss damals zu dem Ergebnis gekommen sein, dass mein Ohr sich für ihre Markierungs-Maßnahme eignet, und ich war dankbar, überglücklich war ich und damit endgültig familienverhaftet. Nachdem die Perlen-Mutter die Perlen an meinem Ohr aber einige Male vermissen musste, rief sie meinen Verlobten an und fragte, wo die Perlen an meinen Ohren blieben, der mich zur Rede stellte, den ich über meinen Unwillen aufklärte, der sich entsetzt zeigte und daraufhin lächerlich log, sie seien mir bei einem Auslandsaufenthalt von den armen unterernährten Kindern, die ich regelmäßig besuche, direkt vom Ohr weggeklaubt worden, was diese Perlen-Mutterbestie geglaubt oder nicht geglaubt haben mag, jedenfalls musste sie für den schlimmen Weltzustand zumindest offiziell Verständnis aufbringen, sie ist nämlich im Kirchenvorstand; sie macht sich ein schlechtes Gewissen, um ein besseres zu haben, wie ich auch, nur, dass ich nicht in die Kirche gehe, sondern bei einer Menschenrechtsorganisation arbeite. Ich bekam dann von der Perlen-Aufseherin bei der nächsten Gelegenheit ein neues Paar Perlen überreicht bzw. verordnet und die sind jetzt beim Silvesteressen auch an meinem Ohr, meinem Verlobten zum Gefallen und sehr zur Zufriedenheit der Perlen-Mutter meines Verlobten, der christlichen Perlen-Zwangsvollstreckerin.

Meine Psychologin schreibt mir immer in Druckbuchstaben auf das Flipchart „ICH SELBER BLEIBEN“, was zu den dümmsten aller therapeutischen Schwachsinnigkeiten gehört, denke ich jedes Mal, wenn

sie den Satz aufschreibt und ich nickend vor ihr sitze, denn um ich selber zu bleiben, muss ich ja irgendwann mal ich gewesen sein, ich aber habe von diesem Ich keine Ahnung, nie gehabt, ich war immer mein Vater, meine Schulnoten, mein Stipendium, mein Studium, meine Doktorarbeit, mein Gehalt, die Menschenrechtsorganisation, das Menschenleid – und inzwischen bin ich eben die Verlobte meines Verlobten, mehr kann ich gegenwärtig nicht zu mir sagen, weil ich mehr nicht weiß, nur, dass das aufhören muss, so kann ich nicht weitermachen, warum, weiß ich nicht, aber ich liebe ihn.

Die Frauen haben sich gerade nichts zu sagen. Die Mutter räuspert sich, stellt fest, dass es Zeit für den Hauptgang ist, und begibt sich in die Küche. Christina folgt ihr, ich auch, wir stehen zu dritt in meiner Küche bzw. in der meines Verlobten, kurzes Fachgespräch über das Zubereiten von Lammbraten und welcher Feinkostladen den besten Bratenfond führt, eine Zumutung, diese Zutaten-Gespräche, denn die einzigen Gesprächszutaten, die dieser Mutter ihrerzeit zugänglich waren und die sie bis heute vorrätig hat, sind Kochzutaten und Kinder und die Kirche, und sie bewirft damit ausschließlich Frauen, die Männer würde sie damit nicht beschmutzen, aber die Frauen fangen ihren Zutatenmist bis heute bereitwillig auf und verrühren ihn und backen einen ungenießbaren Gesprächskuchen, einen, von dem mir schlecht wird, den ich aber wieder und wieder gelangweilt esse und somit diese grauenhaft unerträgliche, nichtige, geistlose, geistestötende Unkultur der Küchengespräche unterstütze, in der Küche stehend, von Frauen umgeben, die den Herren der Welt, welche, über die Weltlage und Gesetzestexte beratend, auf das Essen warten, gerecht werden, ihnen aber in Wahrheit nur unrecht tun, bis heute, wie die Männer auch, sie tun den Frauen unrecht, wir

leben in einem gewaltigen Unrechtsstaat und eine seiner Schaltzentralen sind die Küchen, hier werden klassischerweise die geistestötenden Küchengespräche geführt, bis heute, unter Frauen selbstverständlich, und von hier aus ermöglichen die Frauen den Männern das Existieren, das Existieren in sauberen Räumen, das Existieren ohne Störung, ohne zeitverschwendende Küchengespräche, das Existieren zum Führen von Weltberatungsgesprächen unter Ausschluss der Hälfte der Öffentlichkeit, die Öffentlichkeit halbiert sich, die Öffentlichkeit trennt sich von sich selbst. Die Mutter gibt Anweisungen an Christina, die Mutter fuhrwerk durch mein Gerät, Christina will helfen, ist aber keine Hilfe, weil sie angetrunken ist, „Du bist ja betrunken“, sagt die Mutter, ich habe keinen Platz, die Mutter sagt: „Lasst nur, ich mache das schon“, schiebt mich sanft beiseite und Christina bittet mich flüsternd, mit ihr auf den Balkon zu gehen, um eine Zigarette zu rauchen. Draußen riecht die Luft nach Angezündetem, auf den Straßen knallen sie schon, was ich nicht verstehe, warum knallen sie, warum freuen sie sich auf das neue Jahr, frage ich mich.

Es ist kalt, der Atem dampft. Christina kichert und zündet uns feierlich zwei Zigaretten an. Ihr Mann sollte das besser nicht sehen, sagt sie. Meiner auch nicht, sage ich. Wir stehen an der Brüstung, Christina seufzt: der Job und das Kind und der Mann, ich bin ihre Verbündete, ihre Rauch- und Verhaftetenverbündete, mir wird schwindelig, sie gießt sich ihr Glas in den Mund, ich reiße es ihr weg und gieße mir lachend den Rest in den Mund, sie lacht schrill, kommt mir näher, mit rasenden Augen, und fasst mich am Arm, immer fester, so eine Scheiße, sagt sie, wir lachen, wir kreischen, und ihre Fingernägel bohren sich in meine Haut, sei froh, hast du es gut, sagt sie und mach es bloß nicht, keine Kinder und keinen Mann, meiner ist nicht mal am Wochenende da, da bleibt nichts mehr übrig von einem,

und ich sage, mir ist schwindelig, da zieht sie mich an sich ran, drückt und quetscht und hält sich an mir fest, und von drinnen ruft die Mutter zum Essen und unsere Augen trennen sich und wir gehen hastig wieder rein. Der Lamnbraten steht dampfend auf dem Tisch, die Männer sagen: „Oh, sieht das gut aus“, die Mutter sagt, das liege an dem speziellen Bratenfond. Alle sitzen wieder, allen wachsen inzwischen Hörner aus dem Kopf. Das Lamm weint und spricht zu mir: Das Leben ist sinnlos und alles vergeht, Alkohol und Kinder sind keine Lösung, aber immerhin eine Ablenkung. Auch mir kommen die Tränen. Christina versucht Christian zu küssen, stürmisch, so wie man das am Anfang macht, wenn man verliebt ist. Die Gesichter sitzen einander verloscht gegenüber, in regelmäßigen Abständen wird sich, weil Worte fehlen, blödsinnig zugeprostet und auch ich brauche nun etwas zu trinken, es geht einfach nicht mehr.

Ich entschuldige mich und gehe in die Küche.

Ich hole Wodka aus dem Kühlschrank, den ich unter meinem Kleid verschwinden lasse, und flüchte eilig über den Flur. Mehrmals schließe ich die Badezimmertür zu und setze mich auf den Wannenrand, wo mein ganzer Körper zu zittern und meine Augen zu weinen anfangen. In unserem Spiegelschrank sind auf meiner Spiegelschrankseite meine Beruhigungsmittel. Ich drehe den Wasserhahn auf, das Wasser läuft mir warm und gleichmäßig über die Finger, aus meinen Augen tropft es stetig, wir haben ein sehr schönes modernes Badezimmer, denke ich und nehme meine Tabletten, vier, nein besser sieben Stück, die ich mit Wodka herunterspüle. Die Farbe der Handtücher passt zu dem dunklen Holz, in das der Waschtisch eingelassen ist. Wir haben eine sehr schöne Wohnung, wir sind sehr gut eingerichtet, die Farbauswahl ist sehr harmonisch aufeinander abgestimmt. Ich trinke weiter, der

Magen sperrt sich, ich trinke weiter und das Wasser läuft mir so warm und gut über die Hände. Ich glaube, ich werde jetzt baden. Den Kopf unter Wasser, da ist es still und der Wodka wärmt mir das Hirn, die warme Badewanne ist der Mutterbauch, in den wir alle zurück wollen und den wir nie hätten verlassen sollen, niemand sollte den Mutterbauch jemals mehr verlassen, damit endlich Schluss ist, denke ich, ziehe mich aus und lege mich in die Badewanne. Einen Mann zu finden, der einen heiratet und Kinder will, ist schwer, alles andere läuft auf die totale gesellschaftliche Besitzlosigkeit hinaus, weswegen ich will, was mein Verlobter will, ich will, dass er bei mir bleibt, und mache deswegen, was er will, denn ich will auf Gesellschaftsfesten nicht mitleidig angesehen werden, weil ich keinen Verlobten habe, das ertrage ich nicht mehr. Zu einer Frau gehören Kinder und ein Mann, die Frauen der Gesellschaft treiben wie Bienen durch die Gesellschaft, fleißig und gefährlich, sie schwärmen aus, um sich zu verloben, und bei ihren Erkundungsflügen überprüfen sie nervös summend den Erfolg der anderen Bienen: Bist du verlobt, hast du einen Mann, wirst du einen haben, willst du einen Sekt, hast du den Unverheirateten da hinten gesehen, hast du Kinder, bist du schwanger, wirst du schwanger sein, viele Stiche in die Haut und ich trinke weiter. Mein Besitz ist also: der Verlobte, die Schwangerschaft, der Beruf, folglich bin ich gut aufgestellt, wenn ich nur genug Wodka trinke, werde ich das auch so sehen und das Malen und mein Vorhaben, die Welt zu umreisen, schmerzlos vergessen haben. Gut, viel ist unterwegs verloren gegangen, das Malen, meine Möbel und mein Willen, aber wenn ich hier unter Wasser mal ehrlich bin, habe ich den nie gehabt, ich habe meinen Willen in Menschengegenwart seit jeher kampflos aufgegeben, weswegen Menschengegenwart für mich immer tödlich

war, schon immer wusste ich, Menschen töten mich, und auch als ich mich verlobte, wusste ich, mein Verlobter wird mich töten, weil ich ihn liebe. Bin ich von meinem Verlobten umgeben, kann ich nicht malen, bin ich von Menschen umgeben, will ich nichts mehr, ich will nur erfüllen, was die anderen wollen, denn dann wird man belohnt, so kriegt man es beigebracht und Schleifchen ins Haar gebunden von ehrgeizzerfressenen perlenbesessenen Mutterbestien mit Gefallsucht, die ihre tödliche Gefallsucht weiter verbreiten und also Schleifchen verteilen, welche im Vorbeigehen von mitmenschenvergessenen Vätern mit Erfolgssucht goutiert werden, und das macht die Schleifchenträgerinnen zu etwas anderem, zu dem Anderen, nämlich dem Teil, der will, was der andere will, und folglich nur noch existiert, wenn der Andere existiert, und also ausgelöscht ist, wie auch mein Verlobter mich, eine Schleifchenträgerin von Geburt an, ausgelöscht hat, was ihm überhaupt nicht vorzuwerfen ist. Ich liebe meinen Verlobten, mein ganzes Denken geht durch ihn, ohne ihn sterbe ich, so ist es und dafür hasse ich ihn, so ist es. Ich führe die Wodkaflasche zum Mund, schon halb leer, an der Tür klopft es. „Alles in Ordnung?“. Ich steige aus der Badewanne, taumele, betätige tropfend die Toilettenspülung, verliere das Gleichgewicht und liege auf dem Boden. Es klopft immer heftiger. Ich höre, dass mein Verlobter Verstärkung geholt hat. Die Männer beraten, der Vater meines Verlobten schlägt vor, die Tür aufzubrechen, Christina vermutet einen Kreislaufzusammenbruch und wird von der Mutter getadelt, erhält dann aber von ihrem Bruder, meinem Verlobten, doch Unterstützung, der seine Mutter anbrüllt, das könne „durchaus“ sein, ich sei schwanger und es wäre das Beste, jetzt die Tür aufzubrechen. Ich ziehe mich tor kelnd an, das Kleid leider falsch rum, egal, die Badewanne, der Mutterbauch muss ausgelassen und

die verlaufene Schminke aus dem Gesicht gewischt werden, die Tür bekommt von den Männern jetzt Stöße versetzt, Christina sagt, das dauernde Kotzen am Anfang sei wirklich furchtbar, sie frage sich, warum die Frauen das schon seit Jahrtausenden immer wieder mitmachen, die Mutter zischt, dann freut sie sich, „Schatz“, nennt sie mich durch die Tür rufend, und dem schwangeren Schatz ist es inzwischen tatsächlich gelungen, sich anzukleiden und die Wodkaflasche im Klo zu verstauen. „Ich komme“, lalle ich so laut ich kann über die Männerstöße an der Tür. „Alles in Ordnung, mir war nur schlecht, ich bin schwanger, verdammte Scheiße.“ Vor meinen Augen verschwimmt die Türklinke, an der ich mich abstütze, den Schlüssel drehe und dann falle ich durch die offene Tür nach vorne und liege zwischen den Füßen der Liebsten meines Verlobten. Ich werde aufgehoben, begutachtet und beglückwünscht. Die Mutter weint vor Freude, Christina sagt, sie müsse jetzt unbedingt eine Zigarette rauchen, ausnahmsweise. Mein Verlobter und sein Vater tragen mich ins Wohnzimmer, wo sie mich vor dem Lamnbraten auf einen Stuhl setzen. Mir ist schlecht, ich kann nicht anders, ich würgen und übergebe mich auf den Lamnbraten, wofür ich mich vielmals entschuldige, aber ich bringe hier immerhin große Opfer, denke ich und entschuldige mich weiter, vor dem Lamnbraten mit dem Erbrochenen darauf sitzend, welcher mit einigen noch unaufgelösten Tabletten gespickt ist. Die Mutter klatscht in die Hände, noch immer Tränen des Glücks in den Augen, und sagt, ihr wäre es ja damals nicht anders gegangen. Ich fange auch an zu weinen und schluchze: „Ich will nicht.“ Die Mutter sagt: „Das kann doch jedem mal passieren, ich zaubere uns einfach schnell was Neues.“ Mein Verlobter: „Bitte beherrsche dich, du weißt doch, ich liebe dich.“ Die Mutter transportiert den zerstörten

Lammbraten in die Küche, wo sie ein Lied anstimmt und sich ans Kochen macht. Auf dem Balkon stehen Christian und Christina und streiten, weil Christina raucht und Christian eine Affäre hat. Bereits 35 Minuten später hat die Mutter einen adäquaten Lammbratenersatz gefunden, wofür sie allseits gelobt wird. Ich habe mich äußerlich wiederhergestellt, wofür ich ebenfalls allseits gelobt werde.

Um zwölf ist der Himmel lila. Wir stehen draußen und stoßen auf das neue Jahr an, was ich nach wie vor nicht verstehe. Mein Verlobter muss mich festhalten, weil ich so betrunken bin, dass ich nicht selbstständig stehen kann, und ich sage ihm, dass ich ihn wirklich liebe, liieebee.